

Die Eidgenossenschaft und die Sklaverei

The State of the Debate

Impulsreferat von Hans Fässler, Historiker und postkolonialer Aktivist aus St.Gallen, anlässlich der Präsentation des Berner Online-Stadtplans <https://bern-kolonial.ch> durch «Cooperaxion» im Kunstmuseum Bern am 29. August 2020.

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, ich möchte Ihnen im Folgenden nicht *The State of the Union* erklären, wie es in den USA jeweils im Januar heisst, sondern *The State of the Debate*: Wo stehen wir heute in der Debatte über die Beteiligung der Eidgenossenschaft an der Sklaverei? Ich sage «Sklaverei», weil dies der mörderischste und folgenreichste Aspekt des kolonialen Wirtschaftssystems war, das vom 16.–19. Jahrhundert den Atlantik und drei Kontinente umspannte. Ich sage «Eidgenossenschaft», um der Kritik zuvorzukommen, die Schweiz habe keine koloniale Vergangenheit, weil es sie im 16., 17. und 18. Jahrhundert ja noch gar nicht gegeben habe – die «Gnade der späten Geburt» also – und weil die Schweiz als Staat nie Kolonien besessen und nie Kolonialpolitik betrieben habe.

Um es noch genauer zu nehmen – und in solchen Zusammenhängen müssen wir es sehr genau nehmen: Wenn ich von eidgenössischer oder Schweizer Beteiligung an der Sklaverei spreche, dann geht es um Akteure (Individuen, Familien, Banken, Firmen, usw.) innerhalb der Grenzen der modernen Schweiz oder von dort stammend sowie um Staatswesen, deren Rechtsnachfolger der moderne Bundesstaat ist, also etwa das Bern des *Ancien Régime* oder das alte Solothurn. Oder es geht, um es allgemeiner zu sagen, um die Schweiz als historischen gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen und ideologischen Raum, der von der Sklaverei profitiert hat.

Apropos Ideologie: Es gehört zu den amüsanten Pointen der laufenden Debatte, dass just jene Kreise, welche die Schweiz unbedingt 1291 beginnen lassen wollen, plötzlich betonen, bei den kolonialen Verstrickungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts gehe es ja noch gar nicht um die Schweiz. Und dass dieselben, welche bei den *good guys*, also bei jedem möglichen Sportler oder sonstigem Voll- oder Halb-Promi, stolz auf Schweizer Wurzeln verweisen, die *bad guys* nun gewissermassen ausbürgern und sagen, das seien ja gar keine Schweizer mehr gewesen. So geschehen etwa beim berühmten US-Immunologen Anthony Fauci, bei dem ein Vorfahre mütterlicherseits 1829 in Chur geboren worden sei. Und so geschehen in der Antwort der Berner Regierung auf die Interpellation Kaufmann von 2003 mit dem Titel «Schweizer und Berner Beteiligung an Sklaverei und Sklavenhandel», wo es über den Bankier Rudolf Emanuel von Haller entschuldigend heisst: «Er war somit nur durch seine Geburt Berner, und die Historiker sehen ihn vielmehr als Pariser Bankier.»

Als Historiker (mit St.Galler und Glarner Wurzeln) muss ich hier entgegenhalten, dass es auffällt, wie eng sich auch die globalisiertesten Kaufleute, Bankiers, Plantagen- und Sklavenbesitzer in Brasilien, Nordamerika, Frankreich oder Portugal mit ihrer Schweizer Heimat verbunden fühlten, ihre Bürgerrechte periodisch erneuerten, ihre Kontakte pflegten, ihre Familien in der Schweiz besuchten, ihre Heimatstadt in ihrem Testament berücksichtigten oder im Alter in die Schweiz zurückkehrten. Ich denke dabei etwa an die St.Galler Familien Zollikofer (Plantagen in der Karibik und in Britisch-Nordamerika) und Sailer (von der noch die Rede sein wird), an die Zellweger aus Trogen (Handelshäuser in Genua und Lyon), an die Basler Familie Faesch (Plantagen in Surinam, Tobago und Guyana), an die Schaffhauser Familie Flach (Plantagen in Brasilien) sowie an David de Pury aus Neuchâtel (Bankier und Sklavereiprofiteur in Lissabon).

Im Folgenden möchte ich darlegen, wie man sich im Allgemeinen an der transatlantischen Sklaverei beteiligen und davon profitieren konnte, wie sich Eidgenossen (und ganz wenige Eidgenossinnen) im Speziellen daran beteiligt haben, in welchem Zeitraum das geschehen ist und in welchem Umfang.

Zum ersten: Man beteiligt sich an der Sklaverei, indem man Kolonien erschliesst und verwaltet, sich an Dreieckshandelsexpeditionen beteiligt, Sklavenschiffe versichert, in Kolonialgesellschaften investiert, mit sklavereiproduzierten Gütern handelt oder spekuliert, Güter für den Dreieckshandel produziert, mit Sklaven handelt, Plantagen samt Sklavinnen und Sklaven besitzt oder leitet oder verwaltet, militärisch Kolonien sichert und die Sklaverei aufrechterhält, die Sklaverei verharmlost oder rechtfertigt oder an der Ausarbeitung des Anti-Schwarzen Rassismus mitmacht.

Zum zweiten: Bei welchen der aufgezählten Aktivitäten waren nun Eidgenossen (und wenige Eidgenossinnen) beteiligt? Die Antwort ist ebenso kurz wie immer wieder erschreckend: an allen.

Zum dritten, zum Zeitraum, den man ziemlich klar umreissen kann. 1528, gerade mal 10 Jahre nach dem offiziellen Beginn des transatlantischen Sklavenhandels, unterzeichnete ein St.Galler, der Kaufmann Hieronymus Sailer, einen *Asiento de Negros*, einen Vertrag mit dem Spanischen König, der ihm das Recht gab und ihn verpflichtete, 4000 versklavte Menschen, davon ein Drittel Frauen, in die «Neue Welt» zu «exportieren». «Neue Welt» und «exportieren» in Anführungszeichen, wohlverstanden. 1874 verkaufte die Witwe von Johannes Flach aus Schaffhausen ihre brasilianische Plantage *Helvécia*, mit rund 150 Sklavinnen und Sklaven, die letzte eigentliche Sklavenplantage in Schweizer Hand. Das wären dann also 346 Jahre Schweizer Sklavereigeschichte.

Zum vierten, zum Umfang der Schweizer Beteiligung im Verhältnis zum Gesamtvolumen des Verbrechens gegen die Menschheit, als das die transatlantische Plantagensklaverei, die *chattel slavery*, seit der UNO-Konferenz von Durban 2001 (mit Schweizer Unterschrift) definiert ist. Der Westschweizer Historiker Bouda Etemad hat den Schweizer Anteil an den 11 Millionen über den Atlantik verschleppten Menschen auf 1.5% geschätzt. Nimmt man dazu die weit über 100 Plantagen, die in Brasilien, der Karibik und in Britisch-Nordamerika bzw. den USA in Schweizer Besitz oder Verwaltung waren, die Beteiligung von Schweizer Söldnern und Truppeneinheiten an der Aufrechterhaltung der Sklaverei sowie die übrigen schon erwähnten Aktivitäten, so ist ein Prozentsatz von 2-3% wohl eine realistische Schätzung. Das tönt nach wenig, wenn man es ins Verhältnis zu den grossen, klassischen Kolonialmächten wie Portugal, Spanien, Frankreich oder Grossbritannien setzt. Es ist aber unendlich viel im Vergleich zu dem, was wir alle vor 20 Jahren noch dachten: 0%. Und rechnet man es gar pro Kopf der Bevölkerung um, so war die Schweiz, so meine These, noch mehr in die Sklaverei involviert als Frankreich.

Macht man aus dürren Prozentzahlen aber Menschen, so sind die Zahlen noch erschreckender: weit über 150'000 mit Schweizer Beteiligung aus Afrika verschleppte Menschen und weit über 10'000 Zwangsarbeitende auf Plantagen in Schweizer Händen.

Nun kann man argumentieren, und das wird auch immer wieder gemacht, dass eine nur indirekte Beteiligung nicht so schlimm sei wie eine direkte. Dass also der Import von Baumwolle oder die Produktion von *Indiennes*-Textilien oder Investitionen in eine Handelsgesellschaft weniger ver-

werflich seien als selbst auf der Plantage die Peitsche zu schwingen. Ich halte diese Unterscheidung für falsch. Die transatlantische Sklaverei war ein umfassendes, komplexes und verästeltes Wirtschaftssystem, zu dem alle Elemente beigetragen und von dem fast alle in Europa und der Schweiz profitiert haben. Kürzer und besser als Karl Marx (1847), kann man es nicht sagen: «Ohne Sklaverei keine Baumwolle, ohne Baumwolle keine moderne Industrie».

Und seit dem Urteil vom Juli dieses Jahres gegen den SS-Mann Bruno D. vom KZ Stutthof kann man sogar juristisch argumentieren: Auch wer sich nur indirekt an einem Verbrechen gegen die Menschheit beteiligt, indem er Wache steht, während andere die Mordmaschine in Gang halten, macht sich der Beihilfe schuldig.

Seit wann weiss man oder konnte man wissen, dass die Schweiz nicht das Land war, das sich Albrecht von Haller in seinem Werk *Die Alpen* ausgemalt hat? Der Stadtberner Patrizier besang in seinem 1732 veröffentlichten Lehrgedicht so überzeugend die Welt der hart arbeitenden, genügsamen, glücklich lebenden und liebenden Älplerinnen und Älpler, die ohne Korruption und Laster, ohne Überseehandel und Waffenhandel und ohne fremde Kriegsdienste auskommen, dass viele Menschen hierzulande bis heute an diese «Haller-Schweiz» glauben. Man könnte sie volksmusikalisch auch die «Trauffer-Schweiz» oder die «Heimweh-Schweiz» nennen.

1732: Da lag das Engagement des St.Gallers Hieronymus Sailer schon 200 Jahre zurück.

1732: Da gab es in der Karibik schon ein Dutzend Sklavenplantagen in Schweizer Händen.

1732: Da hatte Christoph von Graffenried schon längst die Kolonie *New Berne* gegründet, war selbst zum Sklavenbesitzer geworden, und sein Sohn sollte der Ahnherr von Familienangehörigen werden, die 1860 zusammen rund 500 Sklavinnen und Sklaven besaßen.

1732: Da hatten schon längst der Staat Bern und die Berner Banken Malacrida und Samuel Müller in die *South Sea Company* investiert, ein Spekulationsvehikel, das auf den Gewinnen basierte, die man mit der Versklavung von 20'000 Menschen zu erzielen hoffte.

1732: Da hatte die Regierung von South Carolina gerade dem Neuenburger Jean-Pierre Pury den Auftrag gegeben, am Ufer des *Savannah River* eine Schweizer Kolonie zu gründen.

1732: Da wütete schon längst das «Carolina-Fieber» oder die «Carolina-Tollwut», jene Auswanderungswelle nach Britisch-Amerika, die auch der Berner Franz Ludwig Michel mit seinem Reisebericht herbeigeschrieben hatte. Jene Auswanderungswelle, welche die *Amacher* und die *Schläppi* von Meiringen, die *Horger* und die *Ott* von Guttannen, die *Inäbnit* von Grindelwald, die *Murer* aus dem Simmental und die *Rumpf* von Frutigen nach Carolina spülte, wo sich ihre Familien etablierten und verzweigten und im Zensus von 1860 allesamt als *large slaveholders* geführt wurden, mit Plantagenbesitz und insgesamt Hunderten von Sklavinnen und Sklaven.

Wie verlogen die Erzählung von der «Haller-Schweiz» war und ist, kann man auch an Albrecht von Hallers eigener Familie aufzeigen: Sein Sohn Rudolf Emanuel wurde Geschäftsmann in Amsterdam und Bankier in Paris, handelte und spekulierte mit sklavereiproduzierten Kolonialwaren wie Zucker, Kaffee, Cochenille und Indigo, investierte in englische Westindien-Aktien und versuchte, aus dem

Sklavenaufstand von Saint-Domingue Kapital zu schlagen. Albrecht von Hallers Neffe Carl Ludwig wurde gar zu Beginn des 19. Jahrhunderts europaweit zu einem der prononciertesten Befürworter und Verteidiger der Sklaverei.

Es gibt haufenweise Literatur über die Frage, wer zu einem bestimmten Zeitpunkt wieviel über die Judenvernichtung durch die Nazis wusste und wieviel man wissen konnte. Die Geschichtsforschung der Zukunft wird sich auch mit der Frage auseinandersetzen müssen, wieviel und wann man in einem bestimmten Land in einer bestimmten Gesellschaftsschicht über die Schrecken der Sklaverei Bescheid wusste oder wissen konnte. Aufgrund meiner Arbeit in der Zellweger-Bibliothek in Trogen, eine der vollständigsten Sammlungen der Wissensquellen einer gebildeten Unternehmerfamilie im 18. Jahrhundert, ein Juwel der sogenannten «Kanon-Forschung» also, würde ich die These aufstellen: Man wusste schon Mitte des 18. Jahrhunderts sehr genau Bescheid, von den Reedereien der französischen Atlantikhäfen über die Sklavenforts in Westafrika bis zu den Sklavenpreisen auf den Märkten in den *Americas* und der Lage einzelner Plantagen in Surinam.

Und wie stand es im 20. Jahrhundert mit dem Wissen um die Verflechtungen der Eidgenossenschaft in die Sklaverei? Professor Harald Fischer-Tiné vom Lehrstuhl für die Geschichte der modernen Welt der ETHZ hat kürzlich in der NZZ selbstkritisch festgestellt, die akademische Geschichtswissenschaft habe viel zu spät begonnen, sich mit diesem Themenfeld auseinanderzusetzen. *The debate was late*. Natürlich gab es im 20. Jahrhundert Vorläufer, die schon einiges wussten, die aber andere Fragestellungen hatten: Richard Behrendt, Herbert Lüthy, Leo Schelbert, Beatrice Ziegler. Und es gab 1997 schon einen, der in einem unscheinbaren Aufsatz mit einem wuchtigen Titel die richtigen Fragen stellte: der Berner Seminarlehrer Daniel Moser-Léchet in «Schweizer Banken und der 'Black Holocaust'». Die Nullerjahre wurden dann die Jahre des *Agenda-Setting*, wie es der Historiker Bernhard Schär von der ETHZ nennt, und seither wird in der Schweiz zur kolonialen Vergangenheit unseres Landes geforscht, geschrieben, publiziert, referiert, ausgestellt und debattiert, dass es eine Freude ist.

Meine Damen und Herrn! Der Mord an George Floyd am 25. Mai dieses Jahres wird, wie es dessen Tochter zu Joe Biden gesagt hat, die Welt verändern. Er hat bereits dazu geführt, dass in den letzten Wochen Debatten zusammengekommen sind, sich überkreuzt oder sich gegenseitig inspiriert haben, die ausnahmslos schon seit Jahren, Jahrzehnten oder – im Fall der Reparationen für Sklaverei – seit Jahrhunderten geführt werden: Alltags- und Polizeirassismus, struktureller Rassismus, Umgang mit Erinnerungsorten und Denkmälern, Erbe der Sklaverei, Schweizer Beteiligung an Sklaverei und Kolonialismus, Forderungen nach Reparationen. Wir können George, den *gentle giant*, nicht wieder lebendig machen. Aber wir können einiges dafür tun, dass sein Tod nicht vergebens war. Dazu gehören auch Sklaverei-Datenbanken und koloniale Stadtrundgänge. Hier hat *Cooperaxion* Pionierarbeit geleistet, mit Führungen im Liverpool der Schweiz, d.h. in Neuchâtel, oder in der helvetischen Sklavenhandelshauptstadt, d.h. in Basel. Mit dem heute präsentierten digitalen kolonialen Stadtplan Berns wird erneut Pionierarbeit geleistet. Dafür gebührt *Cooperaxion* und allen, die daran vor- und mitgearbeitet haben, grosser Dank. Auf dass die Erzählung von der «Haller-Schweiz», welche – unter uns gesagt – doch ein ziemlich langweiliger Ort gewesen sein muss, ersetzt werde durch eine spannende, reale, schwarz-weiße und farbige Schweiz. Ein *Switzerland of Colour*, eine *Suisse de couleur*.